



EINE KISTE WASSER ALS LOHN

Sie sagten mal, Sie versuchten, nicht vor halb 6 Uhr morgens aufzustehen. Wie schaffen Sie es, dass Sie sich nicht zu Tode arbeiten?

Sie es, dass Sie sich nicht zu Tode arbeiten?

Ich nütze niemandem, wenn ich vom Stängeli gheie. Dann hat auch die Firma nichts von mir. Also muss ich dafür sorgen, dass ich den Kopf frei kriege für Kreativität und Gelassenheit. Und dass ich Zeit für Freunde, fürs Lesen, für die Natur habe. Sehr wichtig dabei ist für mich die Atemarbeit.

Atemarbeit?

Ich habe eine Ausbildung als Atemtherapeutin gemacht. Das hilft, mich besser wahrzunehmen, zu unterscheiden, was zu mir gehört und was nicht. Im Alltag ist unser Kopf ja arg gefordert — und wir vergessen oft, dass wir auch noch einen Körper haben. Den eigenen Atem wirklich zu empfinden, ist eine wunderbare körperliche Erfahrung.

Gehts etwas konkreter?

Es geht nicht um ein egozentrisches Wohlgefühl, sondern um einen Bewusstwerdungsprozess. In der Begegnung mit dem Du erkenne ich oft erst meinen Weg. Wo will ich wirklich etwas bewegen? Wir sind ja schliesslich auf dieser Welt, um etwas zu bewirken! Wenn Sie sich strecken, dehnen und wieder zurückschwingen, dann gibt das gleich eine ganz andere Präsenz, als wenn man so verkrampt am Tisch sitzt und weiterdenkt.

Wenn ich mich dehne und strecke, wie Sie das gerade vorzeigen, dann spüre ich, ehrlich gesagt, nichts.

Es braucht die Sammlung, den Atem und das Empfinden. Das funktioniert nicht mit einem 5-Minuten-Kurs. Aber wenn Sie interessiert sind, können Sie auf eine Entdeckungsreise gehen.

Andere hätten an Ihrer Stelle vermutlich einen Managementkurs an der Uni St. Gallen besucht, Sie machten eine Ausbildung als Atemtherapeutin.

Ich habe natürlich auch jede Menge Fachliteratur gelesen. Und vor allem habe ich die entsprechenden Fachkräfte ins Unternehmen geholt, nicht zuletzt in den Verwaltungsrat. Gerade in meiner KMU-Welt wird völlig unterschätzt, wie viel Wissen man sich damit in die Firma holen kann.

Hatten Sie nie Angst, Sie könnten scheitern?

Am Anfang ging es uns nicht gut. 2003 investierten wir fast fünf Jahresumsätze — ohne dass wir wussten, wie es ausgehen würde. Jetzt haben wir echli Speck am Füdli, und es bläst uns nicht so rasch wieder weg.

Ist das schon der Weg in die Bequemlichkeit?

Nein, dann hätte ich keine Freude mehr an der Arbeit. Sobald die Routine kommt, ist der Spass weg. Es gilt auch heute noch: Wo das Geld nicht so üppig vorhanden ist, braucht es umso mehr Kreativität.

Beispiel?

Als ich die Mineralquelle Gontenbad 1999 übernommen hatte, war ich schon

sehr einsam auf meinem Stüehli. Weil wir uns damals noch keine Marketingfachleute leisten konnten, holte ich halt Leute an den Tisch, die mir ihre Hilfe anboten. Nicht nur interne, sondern auch externe. Zum Beispiel eine Kulturvermittlerin. Oder meinen Zahnarzt, als es um die Verträglichkeit eines neuen Getränks ging. Oder den Kurator des Museums Appenzell, als wir einen neuen Namen für ein Getränk suchten. Sein Vorschlag hiess übrigens «Flauder». Dieses Forum halten wir auch heute noch regelmässig alle vierzehn Tage ab.

Und diese Leute kommen gratis an Ihre Denkrunden?

Am Anfang gab es eine Kiste Wasser als Lohn, jetzt bekommen sie Wasser und einen Batzen. Und die Sitzungen beginnen nicht mehr um 7 Uhr, sondern erst um 7 Uhr 30. Ich habe eine Warteliste — die Leute fühlen sich ganz geehrt, wenn ich sie anfrage.

Schön, dass das auf dem Land noch funktioniert.

Das würde es auch in der Stadt. Auch dort gibt es Leute, die sich dafür interessieren, was links und rechts von ihnen passiert. Ich bin sicher, dass das Instrument einer solchen Denkrunde auch für den Bäcker oder den Metzger oder für Schulen funktioniert. Die Ideen werden vielfältiger, sind besser abgestützt und machen eine Firma authentischer.

Beilage Tagesanzeiger
12.11.11

GABRIELA MANSER ist Chefin der Mineralquelle Gontenbad Al. 2005 war sie Unternehmerin des Jahres.

Gespräch MARTIN BEGLINGER; martin.beglinger@dasmagazin.ch
Bild TOM HALLER; info@tomhaller.ch